

gerade noch promovieren. Der andere konnte seine Diplomarbeit nur mit Mühe zu Ende bringen, weil es da auch solche ideologischen Probleme gab.

Ich muß zum Schluß kommen. Für mich war mit dem Jahre 1968 klar, was Herr Leonhard gesagt hat, daß der Marxismus-Leninismus keine orientierende Kraft mehr besaß. 1974 kam dann der Marxismus-Leninismus sogar in die Verfassung. Ich habe damals als Dozent in Naumburg Seminare gehalten, natürlich auch über die „Ökonomisch-Philosophischen Manuskripte“, die übrigens damals erst gedruckt werden durften. Vorher mußte man sie sich auf Umwegen aus dem Westen besorgen. Ich habe mit den Studenten auch Lenin gelesen, nicht, um sie dagegen immun zu machen, sondern um einfach mal zu fragen: wer hat denn nun recht, Dubcek oder Breschnew? Das Erschreckende für uns war: auf der Basis der Texte mußten wir sagen, doch, der Breschnew hat recht. Es wird nicht klappen, was die Tschechen sich vorgenommen haben. Und damit bin ich eigentlich bei meiner Antwort auf die Frage, ob der Zusammenbruch der DDR etwas mit dem Marxismus-Leninismus zu tun hat. Ich würde darauf sagen: ja. Wenn Sie mal die zehn Punkte des Kommunistischen Manifestes vergleichen mit dem, was in der DDR passiert ist, muß man sagen: sie haben probiert, das zu realisieren und die Ergebnisse waren so, wie wir es lernen mußten. Ich würde aber auch wie Wolfgang Thierse sagen, daß Engels und auch Lenin nur noch von historischer Bedeutung sind. Die Analyse der Ausbeutung, der Entfremdung und des Fetischcharakters der Ware, das ist, glaube ich, ein Teil der Kultur unseres Jahrhunderts, auf den man wohl nicht verzichten sollte. Ich weiß nicht, ob ich noch einmal mit Intensität „Das Kapital“ lesen werde, aber ich glaube, das irgendwie in mich aufgenommen zu haben und ich sehe eigentlich keinen Anlaß, das zu widerrufen.

Stellvertretende Vorsitzende Margot von Renesse: Ja, Herr Dr. Ullmann, das war auch wieder eine Mischung aus farbigen Anekdoten und Nachdenklichkeit, auch Abgewogenheit. Herr Dr. Keller, jetzt sind Sie dran.

Dr. Dietmar Keller, MdB: Ja, Frau Vorsitzende, meine Damen und Herren, ich weiß, das ist alles außerhalb Ihrer Arbeitszeit, Ihrer geplanten Arbeitszeit. Ich werde das berücksichtigen. Also, ich fange an.

Ich komme nicht aus einem christlichen Elternhaus, weder katholisch, noch evangelisch. Ich komme auch nicht aus einer liberalen Familie, sondern ich komme aus einem Haus einfacher nichtpolitischer Arbeiter. Im Krieg evakuiert, die Wohnung zerstört, so daß mich relativ zeitig die soziale Zielstellung, die soziale Vorstellung von Menschen, die sich mit Marx und Engels beschäftigten, fasziniert haben. Ich denke, daß für mich dieser soziale Aspekt die eigentliche Faszination Marxschen Denkens und Marxscher Theorie gewesen ist. Ich habe, als Herr Leonhard die fünf Punkte formuliert hat, die aus seiner Sicht eine gewisse Faszination des Marxismus für die Menschen ausgeübt haben, überlegt, was für mich zutrifft. Ich bin zu der

Auffassung gekommen, daß, wie ich bereits sagte, der soziale Faktor für mich das Entscheidende gewesen ist. Mich hat auch, das war der fünfte Punkt bei Herrn Leonhard und wäre mein zweiter Punkt, die „moralische Erhabenheit des Endzieles“ fasziniert und drittens glaubte ich an eine historische Gesetzmäßigkeit im Verlauf der Weltgeschichte. Es war mir klar, daß der Kapitalismus nicht die letztendliche Antwort auf die Fragen der Menschheit ist. Es wird nach dem Kapitalismus etwas anderes kommen.

Da Umbrüche auch mit ideologischen Veränderungen verbunden sind, und das Jahr 1945 war ja ein Umbruch auch in der herrschenden Ideologie, und ich keine andere Ideologie sah und auch keine andere Ideologie kannte, habe ich im Marxismus-Leninismus Ansätze gefunden, die meiner Vorstellung relativ nahe kamen.

Ich meine, und das ist hier heute gesagt worden, an Marx haben sich schon in seinem Jahrhundert manche die Zähne ausgebissen und es werden sich auch in diesem Jahrhundert noch manche die Zähne ausbeißen. An Marx wird man als Theoretiker des 19. Jahrhunderts nicht vorbeigehen können.

Eine Reihe seiner Schriften haben mich, sowohl was die Sprachkraft und die Urgewalt seiner Sprache als auch, was die Methode der Analyse betrifft, angeregt. Ich denke, daß Marx wahrscheinlich auch unser Jahrhundert überleben wird, wenn man über ihn mit Würde und Anstand im nächsten Jahrhundert als Kopf des 19. Jahrhunderts sprechen wird.

Ich habe mir überlegt, warum eigentlich und – die Frage konnte ich mir nicht selbst stellen, da ich damals erst vierzehn Jahre gewesen bin – warum die Absage an den Stalinismus auf dem 20. Parteitag 1956 nicht bei linken Intellektuellen dazu geführt hat, die „Ismen“ überhaupt in Frage zu stellen. Daß – im Prinzip – ein Kopf verschwand, Bücher verschwanden, alles Andere aber kontinuierlich fortgesetzt wurde, und auch das nur ziemlich halbherzig, mußte doch Fragen aufwerfen. Ich muß meiner Generation die Frage stellen, und ich stelle sie mir selbst, und habe mich gleichermaßen dafür mit zur Verantwortung zu ziehen, warum wir Marx immer nur so gebraucht haben, wie wir ihn gerade gebrauchen wollten und nicht den ganzen Marx studiert haben und nicht gerade das in unser Denken einbezogen haben, was Marx auch gesagt hat. Heute ist ja sehr viel von Marx zitiert worden. Je mehr ich nachdenke, desto weniger finde ich eine Antwort, weshalb der Satz „An allem ist zu zweifeln“ in meinem damaligen Bewußtsein, in meinem damaligen Denken und Verhalten, keine Rolle gespielt hat.

Sie werden wissen, daß ich Marxismus-Leninismus studiert habe. Ich gestehe, daß ich als Zwanzigjähriger nicht richtig wußte, was das ist. Ich gestehe auch, ich habe es wohl in einer Sitzung schon gesagt, daß ich eigentlich Journalismus studieren wollte, nicht immatrikuliert wurde, als Zweitfach Geschichte gewählt hatte, aber in der DDR nur alle zwei Jahre Geschichtsstudenten an der Berliner Humboldt-Universität immatrikuliert wurden, und ich mich deshalb für dieses

verkürzte Studium „Geschichte der Arbeiterbewegung“ in Leipzig beworben habe. Die Vorlesungen „Politische Ökonomie, Sozialismus“ und „Politische Ökonomie, Kapitalismus“ sowie „Philosophie“ waren die gleichen Vorlesungen, die alle Geisteswissenschaftler an den Universitäten und Hochschulen gehört haben. Wir haben sie nur zwei Jahr gehört, ansonsten hatten wir eine verkürzte Geschichtsausbildung, die im Prinzip ohne die historischen Hilfswissenschaften und ohne eine solide Bildung über die Arbeiterbewegung nicht hinausging. Zu meinen Lehrern gehörten damals vierzig- bis sechzigjährige Professoren, Walter Markov, Manfred Kossock, Lothar Rathmann, Ernst Werner, Max Steinmetz, Gerhard Zschäbitz, die weit über die DDR hinaus einen internationalen Ruf als Historiographen hatten und denen ich unwahrscheinlich viel verdanke. Sie haben auch Sorge dafür getragen, daß wir relativ gut ausgebildet wurden. Das Problem bestand darin, daß diejenigen, die zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung lehrten und die Philosophie und Ökonomie lehrten, in der Regel manchmal nur zehn bis fünfzehn Jahre älter waren, an der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät drei Jahre studiert hatten und oft schon zwei Jahre nach dem Studium und manche unmittelbar nach der Promotion zu Professoren berufen wurden und über keine solide Bildung verfügten. Dafür konnten sie nichts. Sie hatten ja eine ähnliche Vita, zeitversetzt, wie ich sie selbst gehabt habe. Sie haben nämlich ihre Grundschuljahre zur Zeit des faschistischen Krieges erlebt. Und ich denke mir, daß diese Hochschulgeneration, diese Hochschullehrgeneration, die bei weitem nicht die Bildung besaß wie die älteren Generationen, uns aber mit der Lehre von Marx und Lenin vertraut machte, unser Denken und unser Fehlverhalten und unseren Glauben daran, daß da schon irgendwas war, uns bestärkt hat und uns nicht zu kritischen Köpfen erzogen hat.

Wenn ich heute Bilanz ziehe, sehe ich drei Punkte: Erstens, Marx wurde selektiv gelesen. Ich habe, ich wiederhole, was ich letztes Mal schon sagte, das „Kapital“ nicht gelesen. Ich habe vielleicht im „Kapital“ im Höchstfall hundert Seiten gelesen. Zweitens, es gab bestimmte Gebiete, die mich nicht interessiert haben. Ich hatte kein größeres Interesse für Politische Ökonomie des Sozialismus und des Kapitalismus. Mich interessierten aber die erkenntnistheoretischen Vorlesungen von Dieter Wittich und die philosophiegeschichtlichen Vorlesungen von Helmut Seidel. Und drittens, wir hatten alle ein wahnsinniges Defizit, das hängt zusammen mit unserer Geschichte und für mich auch mit dem Umfeld, in dem ich groß geworden bin, wir hatten riesige Löcher in der humanistischen Bildung. Wir haben gedacht, daß das, was uns als Lehrgebäude, als Theorie vermittelt wurde, daß das schon Theorie, Ideologie, Weltanschauung ist. Vieles von dem, was es in der Welt noch gibt, habe ich erst begriffen, davon habe ich erst gehört und konnte es selbständig zur Kenntnis nehmen, als ich schon so verstrickt war, daß – da ich kein Held war – es kein Entrinnen mehr gab.